

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Philosophische Monatshefte.** Von Prof. Dr. P. Natorp. Heidelberg, Weiss. 1891. 27. Bd.

3. u. 4. Heft. P. Natorp, **Quantität und Qualität in Begriff, Urtheil und gegenständlicher Erkenntniss.** (Schluss.) S. 129. Es wird gehandelt von der „Materie der Erkenntniss im Verhältniss zu quantitativ-qualitativer Synthesis“ und von der Quantität und Qualität in der Erkenntniss des Gegenstandes. Anhangsweise setzt sich der Verf. noch mit Kant's Aufstellung der drei Urtheilsacten der Qualität und der entsprechenden Kategorien auseinander. — Th. Lipps, **Zweiter ästhetischer Literaturbericht.** S. 161. Es kommt zur Besprechung Bergmann's Schrift: „Ueber das Schöne“. Diesem Autor ist schön, was in der blossen Betrachtung gefällt, mit der Einschränkung, dass dies Wohlgefallen auf dem blossen Wahrgenommenwerden oder auf der Beziehung zum blossen Vorstellungsvermögen beruhen müsse. Genauer wird diese Auffassung bestimmt durch folgende Aeusserungen: Die schöne Farbe eines Dinges erscheint als eine innere Trefflichkeit und Güte des Dinges als „die glückliche Offenbarung des inneren Werthes der Materie“. L. findet die Darstellung allgemeinbegrifflich. Dagegen gehen die Prolegomena zur Aesthetik Köstlin's sehr in's Detail ein. Ein ästhetisches Interesse entsteht nach ihm, wenn wir Dinge „ohne jeden weiteren Zweck ansehen oder beschauen oder betrachten“. Der ästhetische Genuss ist einerseits Freude an jenem „Schauen“ als solchem und er ist andererseits bedingt durch die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit und die davon zu unterscheidende Wohlgefälligkeit oder Missfälligkeit der geschauten Dinge. L. findet das Entscheidende der Köstlin'schen Anschauung in „dem unmittelbaren Werthbewusstsein“ in der der Erscheinung unmittelbar sich aufdrängenden „Vollkommenheit“. O. Trautmann's Lehre vom Schönen lässt die Einsicht vermissen, dass die ästhetische Wirkung wahrgenommener Gegenstände immer zugleich bedingt ist durch deren psychische Resonanz, d. h. durch die Beschaffenheit der Vorstellungsinhalte, mit denen der Inhalt der Wahrnehmung psychisch in Eins verwoben ist. Nach Biese („Das Metaphysische in der dichterischen Phantasie“, „Das Associationsprincip und der Anthropomorphismus in der Aesthetik“, „Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern“) beruht die dichterische Production wesentlich auf Versinnlichung

der Aussenwelt und auf Verkörperung der Innenwelt. Das sinnenfällige Abbild dieses Processes, der lebendigste Ausdruck dieser Metamorphose ist die Metapher. Sie ist, wie die Sprachbildung zeigt, zugleich eine der Grundformen des menschlichen Denkens. Darum muss der Anthropomorphismus zu einem Grundpfeiler der Aesthetik gemacht werden. — Das Lehrbuch der Aesthetik von A. Stöckl wird als ein Mosaik bezeichnet, in welchem der hl. Thomas, einige Stöckl'sche Geistesverwandte und einige populäre Kunsthistoriker und Aesthetiker unserer Tage mit eigenen Ausführungen — das Ganze im Stöckl'schen Geiste — citirt werden! — Th. Alt gibt ein „System der Künste“, die er in nachahmende und nichtnachahmende eintheilt. Bei der Nachahmung hat „das Gesetz des Realismus“ die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, die Wahrheit zu bewahren. Andererseits legt er doch auch Werth auf die Entwirklichung.

5. u. 6. Heft. J. Volkelt, Wilh. Wundt's „System der Philosophie“.

S. 257. Zunächst wird die Erkenntnistheorie Wundt's besprochen. W. steht entschieden auf transsubjectivem Standpunkte. V. vermisst aber bei ihm eine Rechtfertigung dieses Standpunktes, die er selbst nur im Principe des Widerspruchs findet: wer nur subjective Vorstellungen zugibt, muss Widersinn denken. Als ein wesentliches Merkmal des „Denkens“ bezeichnet W. den Willenseinfluss, V. umgekehrt die logische Nothwendigkeit. Nach W. ist in der Vorstellung Subject und Object eines, V. hält dies für ein Stück naiven Realismus: es soll damit die Objectivität der Vorstellung gegen den Subjectivismus gerettet werden, insofern es der Vorstellung wesentlich sein soll, „reales Object zu sein“. Damit stimmt nun sehr schlecht, dass, weil das Denken in den Vorstellungen Widersprüche entdeckt, es nach und nach alle Elemente der Empfindung in das Subject zurücknimmt („logische Correctur“) und sich so eine neue objective Welt begrifflich construirt. Bei der Zurücknahme der Empfindungselemente in das Subject soll nach W. schliesslich nichts mehr übrig bleiben, als Raum und Zeit aus denen sodann die Welt begrifflich construirt wird. Aber die Objectivität der Welt geht doch in Raum und Zeit nicht auf, und W. widerspricht sich, wenn er auch diese Bestimmungen wenigstens in ihrer Anschaulichkeit noch in's Subject zurücknimmt. Demnach wird auch der Unterschied zwischen innerer und äusserer Wahrnehmung unrichtig von W. bestimmt. Der ersteren sollen nicht nur Gefühle und Wollen, sondern auch die Wahrnehmungen nach Stoff und Form zugehören, der letzteren die begrifflich construirte Welt. Aber diese ist ja dann nicht Object der Erfahrung, sondern des denkenden Verstandes. Offenbar gehört ja auch Farbe, Ton, Raum und Zeit nicht der Innenwelt an, sondern ist Gegenstand der äusseren Erfahrung. Damit hängt eine weitere falsche Unterscheidung zusammen: die Begriffe der inneren Erfahrung sollen Allgemeinbegriffe, die der äusseren Einzelbegriffe sein. Dort wird das Einzelne dem Allgemeinen (Geisteswissenschaften) untergeordnet, hier dienen die Allgemeinbegriffe dazu, das Einzelne in seiner specifischen Eigenthümlichkeit zu begreifen: Naturwissenschaften. Daraus, dass die Objecte der Geisteswissenschaften unmittelbar im Bewusstsein gegeben sind, sollen sie keiner logischen Correctur bedürfen, wie die begrifflich construirten äusseren Objecte, darum hält es W. für eine psychologische Fälschung, jene Bewusstseinsthatsachen weiter erklären, sie als Erscheinungen eines weiteren Seins erklären zu wollen. Die Naturwissenschaften sollen des Substanzbegriffes bedürfen, die Geisteswissenschaften ihn ausschliessen; die Seele

ist keine Substanz, sondern das Geschehen selbst. Dagegen bemerkt V., es könne doch nicht verwehrt sein, auch beim geistigen Geschehen eine causale Erklärung zu versuchen, ja die empirische Psychologie müsse vielfach auf zurückliegende z. B. unbewusste Zustände recurriren, ja W. selbst postulire sie z. B. zur Erklärung der Reproduction. Er gelangt schliesslich zu einer transcendenten Seeleneinheit, der inneren Willensthätigkeit oder reinen Apperception. Es gibt also auch für ihn eine „letzte Bedingung aller inneren Erfahrung“, die alle Erfahrung überschreitet. Freilich soll letzteres durch die „Vernunft“ geschehen, welche nicht wie der Verstand die Erfahrungsthatigkeiten erklärt, sondern „ergänzt“. Aber diese Unterscheidung ist unhaltbar. Auch die Vernunft, indem sie sich des Satzes vom hinreichenden Grunde bedient, sucht gleichfalls den Erfahrungsinhalt „widerspruchsfrei zu ordnen“. Daneben hat er freilich auch die richtige Fassung der Vernunftkenntnis, welche den Satz vom hinreichenden Grunde in der Richtung auf die Totalität, die abschliessende Einheit, auf das Unendliche hin anwendet. Hier zeigt sich aber wieder das zu weit gehende Zugeständnis der Wundt'schen Speculation an dem Subjectivismus: die Vernunftideen sollen nur als nothwendige nachgewiesen werden können, ohne dass man für ihre Gegenstände Realität darthun könne. Aber V. meint, man dürfe ihn günstiger interpretiren als er spricht: er will ja doch Metaphysik und keine Lange'sche „Begriffsdichtung“. Ein stark und oft betonter Grundsatz W.'s ist es, dass man nicht als selbständige, unterschiedene Wesen, Kräfte fasse, was im Voraus nur durch logische Abstraction getrennt worden ist. Aber es können doch den logischen Abstractionen sehr verschiedene Seiten desselben Gegenstandes entsprechen. Diese Verflüchtigung in's Subjective tritt auch hervor, wo er die Unterscheidung von Vorstellen, Wollen und Fühlen als logische Abstraction bezeichnet. Selbst die Spaltung in Natur und Geist, „die Gegenüberstellung äusserer materieller Objecte und innerer Vorgänge“ gehört hierher. — **Knud Ipsen, Die dänische Philosophie des letzten Jahrhunderts. S. 290.** Die dänische Philosophie gewährt den erfreulichen Anblick einer lebenskräftigen Regung, welche die grossen Resultate der Culturvölker, namentlich Deutschlands und Englands, in selbständigem Denken aufnimmt und bearbeitet. Die Metaphysik als allumfassende Weltanschauung ist für sie ein abgethaner Standpunkt, sie folgt den Fussstapfen der Specialwissenschaften. Darin stimmen ihre hauptsächlichsten Vertreter überein; in diesem Geiste wurde die Psychologie von Höffding, Kroman und Lehmann, die Ethik von Höffding und Starcke, die Erkenntnislehre und Logik von Höffding und Kroman, die Sociologie von Wilkens und Starcke, die Aesthetik von Wilkens bearbeitet. — **C. Schaarschmidt, Die Lebensanschauungen der grossen Denker von R. Eucken. S. 316.** Eucken will aus den Ergebnissen der Forschungen der grössten Philosophen eine Entscheidung in dem grossen Geisterkampfe herbeiführen. Auf der einen Seite bemüht man sich, „wie das Engmenschliche so alles Persönliche aufzugeben und durch die Einordnung unseres Daseins in ein unermessliches All unpersönlichen Seins auf die Höhe des Lebens zu kommen, ein selbstloses Wesen aus der Wahrheit der Dinge zu erreichen“; „auf der andern dagegen stehe das glühende Verlangen, zur allbeherrschenden Einheit einer Weltpersönlichkeit durchzudringen, aus solchem Centralpunkt die ganze Wirklichkeit mit kraftvollem Leben zu erfüllen und damit allcerst eine Befreiung

aus dem Bannkreis schattenhafter Begriffe, die Erhebung in ein Reich wahrhaftigen, wesenbefriedigenden Geschehens zu vollziehen.“ Dieser Kampf vollzieht sich in drei grossen Stufen, die erste, hellenische, mit Plato und Aristoteles auf der Höhe, zweitens die christliche, die das ethische, religiöse Ideal der Menschheit entwickelt, drittens die moderne, welche beide im Culturideal der Menschheit vereinigt und in Kant und Leibniz ihren Gipfelpunkt erreicht. Dieses Culturideal ist nach E.: „Das menschliche Dasein soll sich zum geistigen All erweitern und möglichst mit der ganzen Wirklichkeit zusammenfallen, die Herstellung einer ganz unpersönlichen, geistigen Wirklichkeit.“ Nach Sch. ist von einem solchen Streite in der Geschichte der Philosophie nicht viel zu merken, vielmehr stehen alle von ihm vorgeführten typischen Denker auf dem Standpunkte eines persönlichen Gottes. Wir kennen ja auch keine andere geistige Wirklichkeit als persönliche. „Auf der anderen Seite scheint der Verf. aber von dem der Menschheit als solcher inwohnenden Können eine zu hohe Vorstellung zu haben, wenn er glaubt, dass der Mensch berufen sei, das ganze All in sich aufzunehmen oder darzustellen — »möglichst mit der ganzen Wirklichkeit zusammenzufallen.« — **E. König, Das Problem der Materie von Abendroth. S. 327.** A. ist Kantianer „von der strengsten Observanz“ und von diesem Standpunkte aus gelangt er allerdings in der vorwüflichen Frage zu einem sehr trostlosen Resultate. „Es entspricht der einseitigen Betonung des negativen Ergebnisses der Kant'schen Erkenntnislehre, wenn A. den Begriff der Materie schliesslich lediglich als einen „Reflexionsbegriff“, als das Correlat zu dem Begriffe der Form betrachtet.“ — **P. Natorp, Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton von K. Lasswitz. S. 334.** Der Referent, ein Kantianer, spricht sich sehr lobend über dieses im Kant'schen Geiste geschriebene Werk aus. Die Verurtheilung eines Kritikers im „Lit. Centrallbl.“, welcher es dem „orthodoxen Neukantianismus“ zurechnet, nennt er fanatisch.

**2] Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. Von R. Avenarius. Leipzig, Reisland. 1891. 15. Jahrg.**

**1. Heft. R. Seydel, Der sogenannte naive Realismus. S. 1.** Der Verf. sucht nachzuweisen, dass es einen s. g. naiven Realismus gar nicht gibt. Schon auf der untersten Stufe des Bewusstseins glaubt z. B. der Affe, der von einer Laus gestochen wird, nicht nach seiner Wahrnehmung zu suchen und sie zu verzehren, sondern die Laus selbst. Bei den Wahrnehmungen der niederen Sinne z. B. dem Geruche, dem Geschmacke, glaubt doch Niemand, dass Geruch und Geschmack Dinge sind. Aber Eigenschaften der Dinge? „Auch damit aber ist ja insoweit noch Niemand naiver Realist.“ Denn er lässt doch nicht ein Ding am Dinge haften. „Er nimmt nur an, dass dies Ding irgend eine Eigenschaft habe, die wir in jenen Empfindungen erkennen. Hiermit hat er ganz einfach Recht.“ „Nein“, sagt man, „vielmehr meint er, jene objectiven Eigenschaften seien dasselbe, was wir empfinden. Also doch: der Wein schmecke sich selbst?“ Aber das ist ja nicht naiver Realismus, sondern Allbeseelung. „Der naive Realismus meint überhaupt Nichts, — dann ist er überhaupt nicht, oder er meint, die objective Eigenschaft ist irgend etwas am Dinge, das er offen lässt, — dann fehlt ein Unterschied von anderen Standpunkten; oder er hat in der That den dunkeln Gedanken, das Ding sei nur Ursache von Glättegefühl,

Wärmegefühl, Geruch und Geschmack, — dies ist meine eigene Meinung von ihm, aber dies ist nun ganz und gar kein naiver Realismus mehr.“ Aber in den beiden höheren Sinnesgebieten wird sich der naive Realismus geltend machen? Beim Gehör kaum; denn es ist zum mindesten zweifelhaft, ob der Klang nach aussen projicirt wird. Also beim Gesichtssinn? Hier muss er sich allerdings finden, wenn irgendwo. Denn während alle anderen Sinne Zeitliches wahrnehmen, hat der Gesichtssinn Räumliches zum Gegenstande, also etwas Ruhendes, Bleibendes, was leicht für das Ding gehalten werden kann. Aber auch hier denkt sich schon das Kind, ja selbst das Thier noch etwas mehr als ein Gesichtsbild, wenn es ein „Ding“ tractirt. Auch Kinder, denen man auf diesem Gebiete am ehesten den naiven Realismus zumuthen könnte, kommen häufig zu dem Ausrufe: Das sieht nur so aus. Darum schliesst der Verf.: „Es gibt allerdings wahrscheinlich einen frühesten Punkt der Bewusstseinsentwicklung in Thier und Kind, wo einfach nur eine praktische Reaction auf Empfindungszustände stattfindet, ohne Vorhandensein irgend welcher unbewusster oder halb-bewusster Ansicht, was diese Zustände seien oder nicht seien. Dies nennt jedoch Niemand naiven Realismus. Aber schon gewisse praktische Reactionsweisen des Thieres machen den Eindruck, als setzten sie eine Unterscheidung des Dinges von der Empfindung voraus. Dass diese Unterscheidung vorliegt, wird immer zweifelloser, je weiter wir die Bewusstseinsscala bis zur eigentlichen Reflexion verfolgen. Niemals werden die Empfindungen der von uns Zeitsinne genannten Sinne, d. h. aller ohne das Gesicht, selbst für Dinge, nicht einmal für dingliche Eigenschaften in wirklicher Gleichsetzung dieser mit dem Empfundenen gehalten. Auch die Sprache kann hier nur momentane Verwirrungen bereiten (wenn sie z. B. den Ton substantivirt). Was als dingliche Eigenschaft dem Empfundenen, das sie uns offenbart, entspreche, wird hier überhaupt gar nicht beurtheilt. Dagegen wird allerdings dauernd die Farbe und Gestalt der taghellen Oberfläche für dingliche Eigenschaft in gewisser Gleichsetzung mit der Empfindung gehalten, und alles Körperliche, auch das Ungesehene, als irgendwie gefärbt vorgestellt, aber doch mit fortwährend aufgeregter Ungewissheit, ob die Gleichheit des gesehenen Bildes mit dem „wirklichen Aussehen“ eine völlige sei. Dies ist der ganze naive Realismus, so weit ihm nachgesagt wird, dass er sinnliche Empfindungen und Vorstellungen objectiv nehme.“

— **S. Hansen, Das Problem der Aussenwelt. S. 33.** In keiner Weise kann behauptet werden, dass wir die Dinge der Aussenwelt selbst wahrnehmen; erscheint uns doch ein und derselbe Gegenstand bald so, bald anders, bald grösser, bald kleiner: in sich ist er aber derselbe geblieben. Aber dennoch sind unsere Wahrnehmungen von objectivem Gepräge: nicht unsere Vorstellungen nehmen wir wahr, sondern durch sie Objecte; ob letztere auch unabhängig von unseren Vorstellungen existiren, ist durch die Objectivität der letzteren nicht ausgemacht. „Die Unterscheidung zwischen unserer objectiven Vorstellung und einem selbständig, d. h. unabhängig von dem Bewusstsein existirenden, entsprechenden Gegenstande ist einfach genug. Wie aber verhält es sich mit der entsprechenden Unterscheidung auf dem subjectiven Gebiete?“ „Indem ich mir mein Ich vorstelle — ich möge dabei an die einzelnen Bewusstseinszustände oder an das ‚Brod‘ denken — so wird das Ich nicht nur ein vorgestelltes Ich, sondern auch ein vorstellendes Ich sein, und wäre

es also auch im ersten Falle — als vorgestelltes — als ‚phänomenal‘ zu bezeichnen, so wird man dem wirklichen oder ‚transcendenten‘ Ich doch nicht ent schlüpfen können, wie man seinem Schatten nicht ent schlüpft — da das vorstellende Ich doch nicht auch als phänomenal zu bezeichnen ist. . . . Es ist folglich unmöglich, mit den modernen Phänomenalisten (Laas, Keibel) bei dem phänomenalen Ich stehen zu bleiben.“ Die Frage nach der Existenz der Aussenwelt lässt sich nur durch Hypothesen lösen: die realistische ist aber auf das beste verificirbar. „Auf diese Weise haben wir doch wirklich eine Erkenntniss von dem Dinge an sich — wenn auch eine indirecte. Es ist keineswegs ein uns vollständig unbekanntes X, sondern zerfällt hingegen auf die eine oder andere Weise in eine Mehrheit von Gliedern, jedes Glied mit verschiedenen Eigenthümlichkeiten ausgestattet, durch die man sie vollständig wiedererkennen und von einander unterscheiden kann, welche Eigenthümlichkeiten genau allen unseren eigenthümlichen Empfindungen entsprechen, ob sie auch nicht in jeder Hinsicht dem in ihnen gegebenen Inhalte gleich sind. Dass das Ding, abgesehen von unserer Erkenntniss, ein vollständig unbekanntes X ist, versteht sich von selbst — wird ja doch selbst der reichste Mann ein armer Mann, ‚abgesehen‘ von dem was er besitzt! Dass unsere Erkenntniss relativ ist, von dem Subjecte abhängt, ist wahr; das Ding an sich möglicher Weise — möglicher Weise — etwas Anderes und Mehreres sein könne, als das, wofür wir es erkennen, ist auch wahr; aber dies ist nur eine müssige Speculation. . . . Unrichtig ist es auch — wie man sich oft ausdrückt — zu sagen, dass das, womit man im täglichen Leben zu thun habe, nur die Erscheinungen, unsere Vorstellungen seien. Ich verkaufe wirklich nicht meinem Nachbar meine Pferdevorstellung z. B., sondern ich verkaufe ihm die Ursache meiner Pferdevorstellung, das Pferd ‚an sich‘ — wenn man es will. Die scharfe Unterscheidung zwischen Phänomen und Ding an sich ist unhaltbar. Wenn es ein Ding an sich gibt, so ist das Phänomen bloss eine Seite dieses Dinges, seine Offenbarungsform. Das Ding an sich ist die ‚wirkliche Welt‘ — im Gegensatz also zu Kant, welcher die Natur als blosses Phänomen und das Ding an sich als eine übernatürliche Welt betrachtet — in der wir leben, von der wir im täglichen Leben sprechen — obgleich wir sie nur durch das Phänomen — unsere Vorstellungen — erkennen.“ — Diesem mit ungewöhnlicher Klarheit geschriebenen Aufsätze müssen wir in allen Punkten vollauf beipflichten. — **M. Dessoir, Experimentelle Pathopsychologie. (I. Artikel.) S. 59.** Der Verf. berichtet über den Stand eines ganz neuen Zweiges der Psychologie, welcher in Frankreich und England bereits grössere Fortschritte gemacht hat, als in Deutschland. Es ist dies experimentelle Erforschung des Seelenlebens durch ungewöhnliche Zustände, insbesondere hypnotische. Der von ihm gewählte Ausdruck Pathopsychologie will diese nicht als krankhafte, sondern nur als abnorme, ungewöhnliche Erscheinungen bezeichnen. Dabei geht er von dem richtigen Grundsatz aus, dass die dunkelen Punkte der Seelenlehre nicht durch Physiologie aufgeklärt werden können und dürfen, sondern nur durch Psychologie; sonst würde ja die Continuität und Causalität des Seelenlebens unterbrochen, und bliebe unerklärt, warum an einigen Hirnprocessen Bewusstsein haftet, an anderen ihnen ganz gleichen wieder nicht. Es müssen also auch Vorstellungen, welche nach (relativer) Unbewusstheit wieder auftauchen, in psychischer Weise vor-

handen gewesen sein. Den experimentellen Beweis für das relativ Unbewusste liefert die Hypnose, in der sich eine Person mit mir unterhält, zugleich aber mit einer Hand an Jemand schreibt, wovon sie später nichts weiss. Diese Thätigkeit war also nicht im „Oberbewusstsein“, wie die Unterhaltung, sondern im „Unterbewusstsein“. Die Hypnose macht das Unterbewusstsein frei. Schon im normalen Seelenleben finden sich solche Alterationen des Bewusstseins: nach Ohnmachten tritt gleichfalls eine Art unpersönlichen Bewusstseins, eine passive Automatie ein. — Eine zweite Frage, das Verhältniss der Empfindung zur Bewegung, wird gleichfalls durch die hysterischen und hypnotischen Erscheinungen beleuchtet. Nach der oben gegebenen Unterscheidung zwischen dem Ober- und Unterbewusstsein gibt es vier Fälle: Oberbewusste Empfindung verbindet sich mit oberbewusster Bewegung, oberbewusste Empfindung mit unterbewusster Bewegung, unterbewusste Empfindung mit unterbewusster Bewegung, unterbewusste Empfindung mit oberbewusster Bewegung. Alle diese Fälle sind wirklich, eigentlich ist aber Empfindung und Bewegung gar nicht zu trennen, beide sind zwei nothwendig mit einander verbundene Seiten eines und desselben Actes. Jede Empfindung schliesst Bewegung ein, jede (psychische) Bewegung Empfindung, wobei freilich bald die Empfindung der Bewegung, bald die Bewegung der Empfindung vorausgeht. Man braucht einem Hypnotisirten nur die Vorstellung des erhobenen Armes zu suggeriren, und die Erhebung folgt. Wie bleibt aber da noch Platz für Willkürhandlungen? Denn ein Wille darf zwischen Empfindung und Bewegung nicht eingeschmuggelt werden: Nun, es findet sich nur selten eine isolirte Empfindung in der Seele. Der ganze Vorrath früherer Vorstellungen wirkt mit der gegenwärtigen Empfindung als ein regulirender und verzögernder Apparat auf die Bewegung. „Die Wirksamkeit dieses Apparates nun verleiht den selbstbewussten Bewegungen das Merkmal der Willkür. Der ursprünglich identische Act: Empfindung-Bewegung wird durch die regulirende Thätigkeit der in Bereitschaft liegenden Vorstellungen so verlangsamet, dass er in uns das Gefühl der Wahlfreiheit erweckt und dass in der That die niemals fehlende Entladung sich ohne unsere Kenntniss in minimalen Spannungen vollziehen kann.“ (!)

2. Heft. B. Kerry, Ueber Anschauung und ihre psychische Bearbeitung. (VIII. Artikel. Schluss. S. 127.) Anknüpfend an einen Gedanken, der von Bolzano besonders scharf betont worden, nämlich an die Unterscheidung von „subjectiver Vorstellung“, d. h. Vorstellung in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, womit eine uns allen vertraute, concrete Erscheinung im Gemüthe eines denkenden Wesens gemeint ist, und „objectiver Vorstellung“ oder Vorstellung an sich, d. i. ein Etwas, was auch ist, wenn Niemand es vorstellt und das Eines bleibt, wenn Viele es vorstellen, — anknüpfend an diese Unterscheidung behandelt der Verf. den Unterschied zwischen vorgestellten Anzahlen und den Anzahlen selbst. Damit schliesst die ganze Abhandlung, welche eine Logik und Psychologie der Arithmetik geben sollte. „Das grosse und vielfach herrsche Ansehen, in dem die Lehrmeinungen des Königsberger Denkers innerhalb der philosophischen Literatur Deutschlands stehen“, veranlasste ihn, „vielleicht mehr als der sachliche Nutzen es rechtfertigt, stets seine Ansichten an denjenigen Kant's zu erhärten.“ — E. G. Husserl, Fer Folgerungscalcul und die Inhaltslogik. S. 168. Diejenigen Logiker, welche die Regeln

des Syllogismus arithmetisch behandeln, sind meist der Ansicht, dass nur die Betrachtung des Umfanges der Begriffe zu einem schliessenden Calcul führen könne. Sie meinen, es sei dem Logicalcalcul wesentlich, ein Classencalcul zu sein. Dazu stimmt schlecht, dass Jevons und Wundt bei dem Aufbau ihrer Algorithmen den Gesichtspunkt des Inhalts vor dem des Umfangs bevorzugen. Der Verf. will nun zu zeigen suchen, „dass sowohl dieser Inhaltscalcul, als auch der alte Umfangscalcul, mit Rücksicht auf die logischen Zwecke, die sie anstreben, völlig überflüssige Umdeutungen, also Umwege beanspruchen . . . mit einem Worte, dass die algebraische Technik unmittelbar als Calcul der Inhaltslogik (d. i. gewöhnlicher inhaltslogischer Folgerungen) angesehen und als solcher von vorneherein aufgebaut werden kann.“ — **M. Dessoir, Experimentelle Pathopsychologie. (II. Artikel. Schluss.) S. 190.** Unter der Voraussetzung zweier Bewusstseinsphären ist es wahrscheinlich, dass sich auch zwei Gedächtnissketten im Normalmenschen bilden. Manche Reihen tauchen bloss im Traum, Rausch, in der Hypnose auf. Man hat Beispiele von fünf verschiedenen Bewusstseinskettten. Schliesslich erörtert Verf. auch das viel umstrittene Problem der Persönlichkeit von pathopsychologischem Standpunkte. Er glaubt, die Persönlichkeit den Thieren nicht ganz absprechen zu können: Sie ist ein Entwicklungszustand, ein Complex mehrerer psychischer Acte. Auf der Grundlage des den Menschen durchströmenden Lebensgefühles „baut sich in langsamer Entwicklung mit Hilfe der Erinnerung ein Gewebe von Vorstellungen, Gefühlen, Trieben als einer durch die Körperausdehnung begrenzten Persönlichkeit auf.“ — **H. Schmidkunz, Der Hypnotismus in der neuesten „Psychologie“. S. 210.** Es wird die Psychologie des Amerikaners W. James besprochen. Der Verf. tadelt unter anderem, dass die Bedeutung der Suggestion, welche eine allgemeine psychische Erscheinung bildet, verkannt wird. „Es ist nichts Nationales, was hier zum Vorschein kommt. Es ist nur der Widerstand des Vorurtheils gegen die unbequeme Entwicklung des Neuen, die Unfähigkeit an grosse Probleme heranzureichen. Allein mögen die Zurückgebliebenen auch noch so feste Reifen um das legen, was zur Entwicklung drängt — es wird die Reifen mit Naturgewalt sprengen, wie seit jeher, wie gefrierendes Wasser die stärksten Gefässe sprengt.“

## B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

**1] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.** Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1891. V. Bd.

**3. Heft. M. Glossner, Apologetische Tendenzen und Richtungen. S. 237.** Dieser dritte Artikel weist an der Hand verschiedener Apologeten und Religionsforscher nach, dass *Monothéismus* die ursprüngliche Form der Religion ist. — **G. Feldner, S. Thomas oder P. Molina? S. 282.** Der Verf. richtet eine Metakritik gegen die Kritik seiner Schrift: „Von der Lehre des hl. Thomas über die Willensfreiheit“ in der „Innsbrucker Quartalschrift“. — **Jos. Brochhoff, Die Lehre des hl. Thomas von der Erkennbarkeit Gottes. S. 332.**

Es werden die vier letzten Beweise des hl. Thomas für die Existenz Gottes dargelegt: 1. Der Beweis aus der letzten wirkenden Ursache; 2. aus dem Begriffe des nothwendigen Seins; 3. aus dem Begriffe des am meisten Seienden; 4. aus der Ordnung und Regierung der Welt. Daran werden noch einige in den Werken des hl. Thomas zerstreut vorkommende Beweismomente angeschlossen, sodann einige Einwürfe widerlegt und einige Fragen über den Atheismus (Möglichkeit Entschuldbarkeit) behandelt.

**4. Heft. G. Feldner, Der neueste Commentator des hl. Thomas. S. 385.** Ist gegen die Kritik Esser's<sup>1)</sup> über die Schrift des Verf.'s: „Die Willensfreiheit der vernünftigen Wesen nach der Lehre des hl. Thomas“ gerichtet. Hatte Esser eine Abweichung F.'s vom hl. Thomas in mehreren Stücken gefunden, so sucht nun derselbe zu beweisen, dass sein Kritiker in 12 Punkten mit Thomas im Widerspruch stehe. — **Th. Esser, Die Lehre des hl. Thomas bezüglich der Möglichkeit einer ewigen Welterschöpfung. II. S. 398.** Der Verf. weist noch specieller nach, dass der hl. Thomas nur apologetisch-kritisch die Möglichkeit einer ewigen Schöpfung gelehrt: die Gründe dagegen sind nicht demonstrativ. Darum stehen viele spätere Philosophen, selbst Sylvius, mit ihm nicht in Widerspruch, wenn sie die Unmöglichkeit als wahrscheinlicher verteidigen. Verf. zeigt übrigens, dass die dafür vorgebrachten Gründe nichts beweisen. — **C. M. Schneider, Das Lebensprincip und der Materialismus. S. 430.** N. 7. Die Chemie und das Lebensprincip. § 4. Die Quelle des Lebensprincips. N. 8. Möglichsein und Wirklichsein. Bestimmtheit und Unbestimmtheit. N. 9. Standpunkt des Materialismus. N. 10. Verhältniss des Materialismus zum Urstoffe und N. 11 zur Kraft. — **J. Brockhoff, Die Lehre des hl. Thomas von der Erkennbarkeit Gottes. S. 451.** „Der metaphysische Grundbegriff Gottes“ ist nach dem Verf. in der wirklichsten und wirksamsten Weise intellectueller Erkenntniss zu suchen. — **X. Pfeifer, Psychologische Lehren der Scholastik bestätigt und beleuchtet durch Thatsachen der katholisch-religiösen Mystik. S. 468.** Solche Thatsachen sind die strenge Askese, als Herrschaft des Geistes über das Fleisch, die darauf folgende Scheidung der höheren Seelenpotenzen von den niederen in mystischen Zuständen, die intellectuelle Vision und Ekstase. — **E. Kadeřavec, Wie unterscheiden sich die Begriffe von anderen Erkenntnissacten? S. 484.** Es handelt sich um das Verhältniss zur sinnlichen Vorstellung, zur Idee, zum mündlichen Wort und zum Urtheil.

**2] La Civiltà cattolica.** Ser. XIV. Vol. IX. Roma, A. Befani. 1891.

**Sistema fisico di S. Tommaso p. 172, 397.** Der Verf. verwahrt sich dagegen, als wolle er in seinen Untersuchungen längst abgethanene Ansichten der alten Physiker aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erwecken; andererseits dürfe man aber auch ebensowenig die alte „rationelle Physik“ oder Naturphilosophie ohne weiteres mit jenen veralteten Lehrmeinungen verurtheilen. In der Körperlehre der Vorzeit, wie sie im Anschluss an die peripatetische Schule namentlich von Thomas ausgebildet worden, seien zwei Dinge wohl auseinander zu halten: Der Kern, die Substanz des Systems und einzelne, dieselbe nicht

<sup>1)</sup> Philos Jahrb. III. Bd. 4. H.

berührenden, verschiedenen Auffassungen. Die Vermengung dieser doppelten Seite der Frage erkläre grossentheils die unberechtigten Angriffe gegen die scholastische Naturphilosophie — Dieses vorausgeschickt werden dann folgende Punkte ausführlich erörtert: I. Wesen und Natur der körperlichen Substanzen — allgemeiner Ueberblick über das System. II. Ueber den Urstoff, welcher im Anschluss an die klassischen Texte aus Plato's Timäus, Aristoteles' Physik Augustinus' Bekenntnissen und dem Aquinaten selbst definirt wird, mit Gegenüberstellung des Begriffes der Materie im System des Mechanismus und Dynamismus. III. Ueber die substantielle Form. IV. Nach Betrachtung der Constitutive wendet sich Verf. zur ‚Natur‘, als der Resultante der beiden Componenten. Da die Einheit der Thätigkeit nothwendig eine Einheit des Thätigkeitsprincips verlangt und zwar im Sein selbst, so kann der Naturkörper, die körperliche Einzelnatur, nur eine einzige Substanz, keineswegs aber ein Aggregat von Substanzen sein. Folglich sind die beiden Constitutive im Begriff der Substanz selbst unvollendet. V. Betrachtung des ‚physischen Systems‘ der Vorzeit in seiner Beziehung zur Schöpfung, wobei die scharfsinnigen Erwägungen des hl. Augustinus zur Erklärung des „nec quid, nec quale, nec quantum“ verwandt werden.